Nummer 175 Mittwoch, 29. Juli 1925

Berliner Familien-Zeitung

Gespenster im Nebel

VON NORMAN SPRINGER

[62. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Allmählich wurde er sich bewußt, daß sich das Brüllen vermindert hatte, daß die Dämpfe nicht mehr in solcher Masse hinausgeschleudert wurden; er hatte den Zeitsinn verloren. Ihm war, als hätte er immer hier am Rande des Schlundes gesessen. Alles, was ihn umgab, hatte er vergessen; die anderen Japaner, den Bootsmann und Ruth. Selbst Ruth hatte das Geräusch aus seinem Bewußtsein gescheucht. Aber jetzt, da der Anprall gegen seine Trommelfelle nachließ und das unheimliche Summen in seinem Kopfe aufgehört hatte, war auch seine Apathie verschwunden. Er blickte sich um.

Er sah zum Eingang hinaus den Grat entlang. Die beiden Matrosen hingen noch an dem Halteseil, nur die Luft schien sie von dem Abgrund zu trennen; krampfhaft hielten sie die Taue umklammert und starrten in das Loch hinunter. Martin vermochte ihre Gesichtszüge nicht zu unterscheiden, aber ihre Stellungen sprachen beredt von ihrer Angst. Jenseits, beim Lichte der Laterne zu seinen Füßen, erkannte man deutlich den zurückgebliebenen Japs. Auch sein Gesicht war sichtbar — und furchterfüllt. Aber noch immer hatte er die Halteleine um sich geschlungen und hielt zurückgelehnt das Haltetau gespannt.

Das ungestüme Brüllen des Dampfes starb dahin zu der rhythmischen, flüsternden Klage, die ihm vorangegangen war. Aber ein neuer, starker Lärm setzte ein. Es war nicht das quälende Stöhnen des Dampfes, sondern ein mächtiges Rollen, das aus unermeßlicher Ferne kam. Gleichzeitig erwachte der Berg selbst zum Leben und schüttelte sich, nicht heftig, sondern leise erschauernd, als recke Atlas tief unten seine überbürdeten Schultern.

Ein trübes Licht erschien lauernd über der breiten Spalte in dem Höhlenboden: der Widerschein von irgendeiner fernen Glut von fahler, grüner Färbung. Langsam stieg der Gast empor und breitete sich aus, ein unbestimmter, weicher, gespenstischer Glanz, der Martins fasziniertem Blick die wahrlich ungeheuren Ausmaße der Windhöhle enthüllte.

Ein Etwas zwang Martins Blick zu dem anderen Eingang, und während seine Augen auf der Gestalt des taubaltenden Japs ruhten, steifte sich Martins eigener Körper vor schreckhaftem Erstaunen. Sein Herzschlag stockte und begann dann wild zu rasen, während kalte Schauer auf und ab über sein Rückgrat liefen.

Denn plötzlich war neben dem Japaner eine zweite Gestalt erschienen. Eine andere Gestalt — ein Gnom, ein Geist! Das unheilige Licht aus dem Abgrund tauchte die Erscheinung in ein grünes, nicht irdisches Farbenspiel und erhöhte die Abgezehrtheit des Gesichts und die funkelnden Augen sowie den verunstalteten Körper, dessen Verkrümmung durch die zusammengekauerte Haltung noch erhöht wurde. Ein Dämon, schien es, aufgestiegen aus dem verfluchten Licht der „tiefen Stelle". Das Wesen krümmte sich zusammen zum Sprung, zum Schlage, und ein entblößtes Messer blitzte in einer erhobenen Hand. Unheilvoll starr blickte das Gespenst auf den lebenden Anker des Halteseils.

Der gelbe Matrose schien die furchtbare Gegenwart an seiner Seite zu fühlen. Er wandte nicht den Kopf, aber er rollte langsam die Augen und betrachtete die drohende Erscheinung; ein Ausdruck tödlicher Angst und Verzweiflung trat in sein Gesicht.

Einen Augenblick blieb er regungslos. Dann überließ er sich gänzlich dem Entsetzen. Wie von einer Feder geschnellt sprang er auf, schleuderte das Tau hin, bedeckte das Gesicht mit den Händen und taumelte rückwärts, fort von der Gestalt. Rücklings schwankte er durch die große Höhle auf den Abgrund zu.

Eine weitere Sekunde, und sie waren verschwunden — alle drei waren verschwunden, verschwunden, ehe Martin einen Warnungsschrei ausstoßen konnte — verschwunden, ehe jener Seltsame eine Bewegung machen konnte.

Denn als der Matrose das Tau hinschleuderte, ließ der Zug an dem Haken nach, und die gelöste Halteleine sauste schlangengleich durch die Luft, während sie über die Rollen lief. Die beiden Leute auf dem Grad stürzten rückwärts, als ihr Halteseil nachgab. Die Klammern, von dem Gewichte befreit, das sie hielt, fielen zur Erde, und die beiden armen Wichte glitten den Abhang hinab auf den Schlund zu, den Flaschenzug mit sich reißend. Der letzte Block schrammte über die glatte Oberfläche, wickelte sich um die Beine des rückwärts taumelnden vorderen Mannes und riß ihn von seinen Füßen. Das rasch schwindende Licht enthüllte ein wirbelndes Durcheinander von zuckenden Armen und Beinen, von Seilen und Blocks, und die drei Männer glitten über den Rand des Abgrundes.

Das Erdbeben hatte aufgehört. Hoch über dem verebbenden Stöhnen der Dampfwolke vernahm Martin den Todesschrei der drei. Einen gellenden, furchtbaren Schrei, der matter und matter wurde, und aus immer größerer Entfernung heraufstönte und schließlich vollständig in jenem anderen Klang unterging.

Der grünliche Schimmer versank in den Tiefen, aus denen er emporgestiegen war. Tiefschwarze Finsternis senkte sich über die Höhlen und bedeckte alles, mit Ausnahme des schmalen Lichtkreises der Laternen. Und Martin kauerte zitternd und halb besinnungslos neben dem einen Lichte und starrte über den Abgrund hinüber auf die andere Laterne. Neben ihr stand Klein-Billy.

XX.

Die Schatzhöhle.

„Ist es Klein-Billy?" überlegte sich Martin. „Nein, das kann nicht sein, Klein-Billy ist an Bord; er plant den Ueberfall und führt Yip und den Bootsmann." Die Auffassung, die er sich gebildet hatte, geboren aus Hoffnung und Ruths hastigem Flüstern, daß Klein-Billy auf dem Schiff verborgen war, kämpfte gegen seinen Augenschein. Er konnte nicht glauben, daß es Klein-Billy war.

Aber dann tönte die Stimme von dem anderen Eingang herüber; unverkennbar, das war Klein-Billys Stimme!

„Martin, Martin! Wie geht's dir?"

Jetzt fand Martin auch seine Stimme wieder. Er brüllte laut: „Billy, Billy!" Rasch erhob er sich, um zu Billy hinüberzueilen, aber Klein-Billy stand bereits seitwärts auf dem Grat.

Einen Augenblick später streichelte er den Buckligen und stammelte freudig: „Billy, Billy!" Es war wirklich Klein-Billy, ein echter Billy aus Fleisch und Blut. Bloß ihn berühren zu können, war für Martins kranke Seele schon Medizin. Es verscheuchte den Schauder der letzten paar Minuten. Er benahm sich fast hysterisch, so stark war die Erleichterung und Freude, Klein-Billy bei sich zu haben.

Aber des Buckligen erste Worte verbannten sofort diese Stimmung. „Ruth!" rief er, „mein Gott, Martin — das Schiff — Ruth — was ist geschehen?"

Wie eine kalte Dusche wirkten diese Worte. Sie ernüchterten Martin und vertrieben die Erstarrung, die seinen Kopf gefangen hielt. „Ruth — das Schiff!"

„Ist sie — ist sie —", stammelte Klein-Billy.

„All right — bisher wenigstens. Carew hat das Schiff. Aber es gibt einen Plan —" Martin stockte. Der Plan! Guter Gott, was war jetzt mit dem Plan? Er hatte es als sicher angenommen, daß Klein-Billy auf dem Schiff war, um die Befreiung in die Hand zu nehmen. Yip hatte ihm doch einen Zettel von Klein-Billy zugesteckt —.

Der Zettel! Martin fuhr mit der Hand in seine Hosentasche.

„Was ist los?" schrie Klein-Billy. „Sprich doch — erzähle mir, Martin, von dem Schiff, von Ruth!"

Martin beugte sich über die Laterne und entfaltete das Papier, das er aus der Tasche gezogen hatte. Es war nur ein Fetzen, eilig und unordentlich von einem größeren Bogen abgerissen. In Ruths Handschrift standen ein paar Worte darauf geschrieben.

„Großvater hat sein Augenlicht wieder gewonnen — Mut, Liebster. Yip hat einen Plan, das Mittagessen."

Beider Augen trafen sich über dem Papier, Martin aufleuchtend im Vorgefühl, Klein-Billy verwirrt.

„Beim Heiligen Georg, sie hat das geschrieben!" rief Martin. „Ich weiß — sie steckte es Yip in der Kabine zu, und er steckte es mir zu. Und die ganze Zeit glaubte ich, du hättest den Zettel geschrieben. Sie schrieb ihn — Ruth!"

(Fortsetzung folgt.)

Walfischfang am Südpol

Einem Bericht des norwegischen Kapitäns Thorwald Larsen vom Walfänger „Falk" entnehmen wir die folgenden Einzelheiten:

Vergangenen September fuhren wir von Norwegen ab. In Montevideo nahmen wir unsere Beiboote wieder an Bord. Wir pflegen diese schweren, starkwandigen, mit besonderen Walfischkanonen ausgerüsteten Boote über Winter in Montevideo zu lassen. Sie nach Norwegen mitzunehmen, würde unnötige Kraftverschwendung bedeuten.

Auf den Neu-Shetland-Inseln hatten wir schon bei früherer Gelegenheit einen großen Hafen ausfindig gemacht, den wir auch jetzt wieder aufsuchten. Dann wurden die Beiboote heruntergelassen und wir warteten. Zuerst hatten wir gar keinen Erfolg. Das drückte sehr auf die Stimmung, denn jeder von unseren 120 Mann Besatzung hat seinen bestimmten Anteil an der Tonne Walfischtran, die wir gewinnen. Endlich — immer auf der Hut vor Eisbergen — sahen wir in fünf bis sechs Seemeilen Entfernung eine Fontäne aufsteigen.

Wale sind sehr scheue Tiere. So fuhren wir vorsichtig um den Burschen herum, daß uns der Wind entgegenstand. Die Spannung wuchs mit jeder Sekunde. Bald darauf sahen wir eine zweite Fontäne. Waren wir auf eine Herde gestoßen? Bald kamen wir dem ersten Tier so nahe, daß wir deutlich seinen Rücken im Wasser erkennen konnten. Ich gab das Zeichen, das Boot sagte heran, die Kanone feuerte . . . der Schuß saß. Die Granate ist scharf, von einem Stahlmantel umgeben und explodiert im Körper des Wals. Sie zieht eine an einem Strick befestigte Harpune mit sich.

Für gewöhnlich wird der Wal durch einen Schuß fort getötet. Aber dieser Wal war riesig groß. Er warf sich aus dem Meer und steuerte direkt auf uns los. Schon erwartete ich einen Angriff, wie ihn Wale öfter machen, aber im letzten Augenblick drehte er bei und tauchte. Der über eine Winde laufende Harpunenstrick wickelte sich mit einer solchen Wucht ab, daß wir glaubten, die ganze Bootswand würde mitgerissen werden. Etwa 350 Faden stieß der Wal in die Tiefe, dann schlug er einen neuen Kurs ein und nahm unser Boot in Schlepptau. Wir wußten, daß er es mit der Granate im Körper nicht mehr lange machen würde, und darum hieß es, ihn so schnell wie möglich an die Oberfläche zu ziehen. Denn einen toten Wal aus der Tiefe heraufzuwinden, ist eine sehr schwere Arbeit. Tatsächlich gelang es uns, ihn noch lebend heraufzubringen. Ein zweiter Schuß tötete ihn und nun begann das Sichern. Zunächst wurde ein Einschnitt in der Körper gemacht, so daß ein Schlauch in den Magen eingeführt werden kann. Dann wurde der Körper so voll Luft gepumpt, daß er nicht wieder untersinken konnte. Nun wurde unsere Flagge an einem spitzen Fahnenstöckchen auf dem Wal gesetzt und wir konnten auf die Jagd nach anderen Walen gehen.

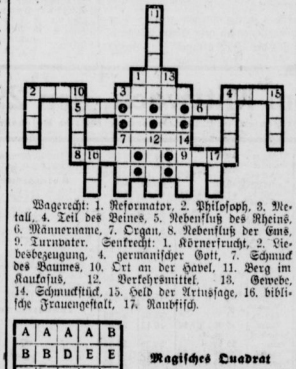
Am Abend werden die toten Wale zum „Falk" geschleppt. Wir haben eine besondere Art, den Wal im Wasser zu schlachten. Das Tier wird längsseit an die Bordwand gelegt und der Schlächter läßt sich — wie ein Bordmaler — an einer Art Schaukel hinab. Er schneidet große Scheiben aus dem Rücken, die sogleich an Bord gewunden und in einen Kessel geworfen werden, von wo aus das Oel in die darunterliegenden Tanks sickert. Dieser Vorgang vollzieht sich so lange, bis der Wal vollständig verschwunden ist.

Die Arbeit ist anstrengend. Wenn der Fang gut ist, haben die Leute zehn Stunden am Tage zu tun. Manchmal muß sogar bis in die Nacht hinein gearbeitet werden. Aber wenn die Arbeit nachließ, bekamen wir in der Einsamkeit des Polarmeeres doch Heimweh. Fast acht Monate lang hören wir nichts anderes als unsere eigenen Stimmen und den Schrei der Vögel. Aber neuerdings haben wir einen Ersatz gefunden, das Radio. Ueberhaupt: Walfischfänger und Radio! Das ist ein Kapitel für sich! Früher war man ganz und gar von der Welt abgeschlossen. Heute sendet man morgens eine Nachricht aus und hat bald darauf die Antwort aus Norwegen. Allerdings, von dem Rundfunk der verschiedenen Städte hören wir nur sehr selten etwas. Zweimal hörten wir schwach ein Konzert aus Rio de Janeiro. Aber täglich erreichte uns der Nachrichtendienst von Berlin, und das war uns immer, als bekämen wir täglich unsere Zeitung aus der Heimat. Man kann sich nicht vorstellen, wie froh uns solche Nachrichten machen, wenn wir so weitabgeschieden im Polarmeer liegen. Einige Male hörten wir auch New-York und San Francisco, aber Berlin verstehen wir regelmäßig, besonders laut und deutlich. So wußten wir — nahe dem Südpol — beinahe täglich, was in Europa passierte.

Als wir dann endlich wieder nach der Heimat aufbrachen, hatten wir 19 000 Fässer Tran von 300 Walen an Bord. Das meiste hiervon wird zur Seifenfabrikation gebraucht. Wir waren froh, wieder einmal daheim zu sein, aber bald zieht es uns doch wieder hinaus in das Abenteuer der Polarmeere und das Erlebnis der Radionachricht, dort unten, fern von Menschen und Städten, in der eisigen Einsamkeit...

Rösselecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Reformator, 2. Philosoph, 3. Metall, 4. Teil des Beines, 5. Nebenfluß des Rheins, 6. Männername, 7. Organ, 8. Nebenfluß der Ems, 9. Turnvater. Senkrecht: 1. Körnerfrucht, 2. Liebesbezeugung, 4. germanischer Gott, 7. Schmuck des Baumes, 10. Ort an der Havel, 11. Berg im Kaukasus, 12. Verkehrsmittel, 13. Gewebe, 14. Schmuckstück, 15. Held der Artussage, 16. biblische Frauengestalt, 17. Raubfisch.

Magisches Quadrat

A	A	A	A	B
B	B	D	E	E
E	E	E	E	E
E	E	G	L	L
N	N	R	R	R

Ostseebad, Raubvogel, Wasserpflanzen, Frucht, Fluß in Nordwestfrankreich.

Schachtelrätsel

Bahnhof — Fenster — Hund — Harz — Rentier — Macbeth — Rechtmäßigkeit — Ancona — Aachen — Zumbusch — Narbe — Barren.

Aus vorstehenden Wörtern sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu nehmen, die, der Reihe nach gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Diamanträtsel

```
      A
    A A A
  B C D E E
E E E H I I
J L L L M M N N
  O O R R R S
    S S S S
      T U U
        W
```

Konsonant, rumänische Münze, spanische Provinz, Zwangsabgabe, Stadt in Palästina, Bildhauer, Gesellschaftszimmer, ägyptische Gottheit, Konsonant.

Silbenrätsel

al — au — chi — chla — da — de — de — der — ef — ein — es — es — fer — her — hu — i — im — ja — la — lan — le — li — ma — man — me — meis — men — mys — na — ne — nis — no — nus — oux — re — rei — ri — rie — schis — see — sel — sen — son — si — ther — tra — ur — wald

Aus vorstehenden Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Lessing ergeben. (sch und ch gelten als ein Buchstabe.)

1. Stadt an der Elbe, 2. französische Landschaft, 3. europäisches Land, 4. Südfrucht, 5. dichter Wald, 6. Indianerstamm, 7. Salatwurzel, 8. italienische Stadt, 9. Erstrebtes, 10. asiatisches Land, 11. römischer Kaiser, 12. Kerbschnitt, 13. Fabrikstadt, 14. Novelle von Storm, 15. Gewand der alten Griechen, 16. Säugetierart, 17. Vogel, 18. Kirchenspaltung, 19. biblische Frauengestalt.

Vielseitig

Ich bin als die Stütze des Chefs bekannt
Und bin ein gewichtiger Mann.
Ich sitze an mir selber dran
Und schreibe allerhand.
Doch siehst du mich als Kranich im Zoo,
Stamm ich aus Afrika irgendwo.

Quadraträtsel

1	2	3
4		5

Senkrecht: 1. Weinglas, 2. Schlange, 3. asiatisches Hochland: schräg (nach rechts): 2. deutscher Bodensee, (nach links) Verwandter, 4. Fluß in Steiermark, 5. chemischer Grundstoff.

Ein Hirngespinst

Mit M spukt es in machem Kopf
Als Hirngespinst umher.
Hast du's als junge K im Topf,
Dann liebst du es vielmehr.

Besuchskartenrätsel

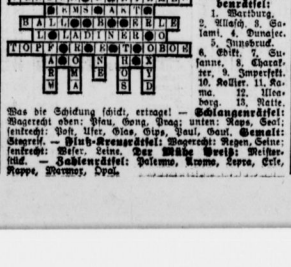
Frieda Fehnrichs

Wo wohnt die Dame?

Den kennste!

Die erste sieht du rings vor'm Tor
Und jährlich fällt sie herunter.
Die zweite hockt in Schilf und Rohr,
Das Ganze steigt im Glas empor
Und in die erste mitunter.

Lösungen zur Sonntagsrätselecke



Magisches Quadrat: Mond, Oder, Neun, Draht. — **Besuchskartenrätsel:** Nordhausen. — **Silbenrätsel:** 1. Wartburg, 2. Alkasar, 3. Salami, 4. Dunajec, 5. Innsbruck, 6. Edikt, 7. Susanne, 8. Charakter, 9. Impfschutz, 10. Koller, 11. Kama, 12. Allenberg, 13. Natte.

Was die Schidung schickt, ertrage! — **Schlangenrätsel:** Wagerecht oben: Blau, Gong, Brag; unten: Rapa, Seil; senkrecht: Post, Ufer, Glas, Gips, Paul, Saal. **Gemalt:** Siegfried. — **Diag-Kreuzgerätsel:** Wagerecht: Regen, Seine; senkrecht: Weser, Leine. **Der Mühe Preis:** Meisterstück. — **Zahlenrätsel:** Palermo, Roma, Lyra, Erle, Kappe, Marmor, Opal.